

Königliches
Dom-Gymnasium zu Verden.

Zur

Vorfeier des Geburtstages

Er. Majestät unseres Allergnädigsten Königs

GEORG'S V.

am Sonnabend, den 26. Mai 1866

ladet hochachtungsvoll ein

H. G. Plaf, Director des Gymnasiums.

Inhalt:

- 1) Literarische Abhandlung über die Frage: Warum mag Napoleon III. sein gefeiertes Werk eine histoire und nicht eine vie de Jules César genannt haben? Von dem Director Plaf.
- 2) Schulnachrichten über das Jahr von Ostern 1865 bis Ostern 1866. Von demselben.
- 3) Uebersicht über die Schulfeierlichkeit.

Verden, 1866.

Gedruckt in F. Fressan's Officin in Verden.

**Warum mag Napoleon III. sein Werk eine
histoire und nicht ein vie de Jules César
genannt haben?**

Eine literarische Abhandlung,

betreffend das

Verhältniß der Geschichtsschreibung zur Biographie

von

H. G. Plaf, Gymnastal-Director.

Warum mag Napoleon III. kein Werk eine

histoire und nicht ein vie de Jules César

genannt haben?

Eine literarische Abhandlung

Verständnis der Geschichtsschreibung zur

Verständnis der Geschichtsschreibung

Weshalb das Werk Napoleons III. ein ganz ungewöhnliches Aufsehen erregt und die Aufmerksamkeit aller Gebildeten ganz ungewöhnlich in Anspruch genommen habe, diese Frage bedarf keiner Erörterung, da jeder sie sich selbst beantwortet. Aber alles Große besteht aus kleinen Theilen, und wer jenes richtig erkennen will, dem muß jede genauere Betrachtung auch des kleinsten Theils willkommen sein. Für den Verfasser dieses Aufsatzes erweckte nun ein anscheinend höchst unbedeutender Umstand sofort eine besondere Aufmerksamkeit. Man mag dies bei dem ersten Blicke eine pedantische Grille nennen; führen wird sie dahin, das große Ganze von einer Seite zu betrachten, welche über dasselbe ein eigenthümliches Licht verbreitet.

Gemeint wird, wie der Titel sagt, der Umstand, daß lange immer von einer vie de Jules César die Rede war, diese allgemein erwartet wurde; daß aber in Wirklichkeit eine histoire erschienen ist, von der freilich die große Menge glaubt, es wäre das bloß ein anderer Name für dieselbe Sache. Hat man Grund, dergleichen dem Verfasser selbst zuzutrauen? Man thäte, glaube ich, seiner tiefen Einsicht sehr Unrecht; er wußte recht gut, was eine histoire und was eine vie zu leisten hätte, welche Zwecke durch jene zu erreichen, durch diese nur zu vereiteln wären. Seine tief eindringenden Gedanken ergründen zu können, darf ich mir nicht anmaßen; nicht einmal behaupten möchte ich, alles auf jene Frage sich beziehende entdeckt zu haben. Aber die Frage selbst mögte ich aufwerfen, da meines Wissens Andere es nicht gethan haben; schon durch eine schwache Beantwortung derselben mögte ich Anregung geben zu einer genügenden.

Bei einer histoire — um sofort auf die Sache selbst einzugehen — bildet den Schwerpunkt, der zugleich die einzelnen Theile anzieht, der Gang der gesammten römischen Geschichte, welchen Verlauf sie bis auf Caesar nahm, wie dieser in dieselbe eingriff, und welche Folgen dieses Einschreiten hatte. Wir erhalten nun das Leben einer großen Gesammtheit, in welcher ein Einzelner, freilich

als überwiegend entscheidender Factor, auftritt und in welcher dieser eine wichtige Mission erfüllt. Denn das soll doch wohl dieser neue Begriff heißen, den man allenfalls auf jeden Menschen anwenden könnte, den wir nun aber auf eine Persönlichkeit einzuschränken haben, welche nach Gottes Lenkung berufen ist, wesentlich zu einer Umgestaltung der menschlichen Dinge hinzuwirken. Der Begriff bleibt auch so noch ein sehr allgemeiner; er läßt sich z. B. auf jeden Religionsstifter, auf jeden Staatengründer, jeden Entdecker, kurz, auf unendlich Viele anwenden. In einer *histoire de Jules César* kann der Schwerpunkt nur dessen Mission sein, oder die Art und Weise, wie bei seiner durch Gott gegebenen Beschaffenheit die Außenwelt freilich auch auf ihn, ungleich mehr aber er auf diese wirkte. Natürlich muß dabei die Beschaffenheit des Mannes unendlich viel zur Sprache kommen, aber immer nur in relativen Verhältnissen und ohne der eigentliche Schwerpunkt zu werden.

Ganz anders bei einer *vie de Jules César*. Da würde die Persönlichkeit des Mannes den Schwerpunkt ausgemacht haben, also hauptsächlich sein sittlicher Character und seine intellectuelle Fähigkeit, die Entwicklung beider unter den gegebenen Umständen, seine wahren Absichten und die zur Erreichung derselben angewandten Mittel. Das eigentliche Ich des Caesar offen und klar darzulegen wäre die Hauptaufgabe gewesen; der Schauplatz, auf welchem, die Zeit, in welcher er wirkte, diese und ähnliche Dinge hätten wie in einem Drama den Stoff für die *partes secundas* und *tertias* gebildet, die alle nur dazu dienen durften, um die *partes primas* oder das eigentliche Ich des Caesar klar und deutlich hervortreten zu lassen. Ob mit Erreichung dieses Zweckes dem hochgefeierten Verfasser jenes Werkes viel gedient gewesen wäre, das erlaube ich mir zu bezweifeln, und er selbst begründet den Zweifel dadurch, daß er sein Werk eine *histoire* nennt. Die Möglichkeit aber, zwei sehr verschiedene Gemälde über Caesar zu entwerfen, erkennt er in der Einleitung (S. IV.: *au lieu de nous montrer Rome déchirée . . . on nous représente César, dès son jeune âge, méditant déjà le pouvoir suprême*) sehr deutlich an, verwirft natürlich das, wohin eine *vie*, und billigt das, wohin eine *histoire* führt. Gewiß hat er dazu auch seine guten Gründe.

Hier möchte ich mir, da doch der *préface* einmal Erwähnung geschehen, die Bemerkung erlauben, daß dem hochgefeierten Verfasser doch wohl nur von einem höchst unwissenden Philologen falsch berichtet ist, wenn es S. VI. heißt: „*Cicéron est contraint de s'écrier: „Toutes les actions de César, ses écrits, ses paroles, ses promesses, ses pensées, ont plus de force après sa mort que s'il vivait encore.“*“ Denn freilich fragt, voll des leidenschaftlichsten Zornes, Cicero in dem angezogenen Briefe (*ad Attic. 14, 10*) seinen Freund, ob denn dazu Brutus und Cassius aufgetreten wären, um so schnell nach Caesars Tode solche unerträgliche Zustände herbei zu führen; aber die Zustände selbst billigt Cicero durchaus nicht, vielmehr sind sie ja eben diejenigen, um deretwillen

er in der ersten und der zweiten Philippica auf das Heftigste gegen Antonius spricht; bilden eben jenen gräßlichen Unfug, den Antonius angeblich *ex legibus, ex commentariis, ex testamento* des großen Diktators zu treiben sich erlaubte. Und wenn es auf derselben Seite heißt: „*Heureux les peuples qui les (Männer wie Caesar, Karl den Großen und Napoleon I.) comprennent et les suivent!*“ so möchte ich wohl fragen, ob z. B. bei Attila und Dschingis-Chan, Gregor VII. und Ignatius von Loyola, Männern, die doch auch ihre Mission hatten, dasselbe gilt. Hier in Deutschland war man glücklich, als man bei Napoleon I. endlich allgemein zu einem *comprendre* gediehen war, das *suivre* unterließ und statt dessen ihn zum Lande hinaus schlug, endlich nach St. Helena schickte; und dasselbe möchte von dem größten Theile Europas gelten. Die Mission allein thut es doch nicht; es kommt doch auch darauf an, welcher Art die Mission ist; sonst könnte man ja auch die Mission haben, ein großer Räuber-Hauptmann zu sein. Dieß indessen im Vorbeigehen.

Eine *histoire de César* sollten wir also erhalten. Zu diesem Zwecke geht der hochgefeierte Verfasser zunächst die ältere römische Geschichte und zwar hauptsächlich die innere Entwicklung des Staats durch. Mit Erstaunen hat es mich erfüllt, wahrzunehmen, wie ein L. Napoleon auch dazu hat Muße finden können, selbst in manche Dinge der abstrufteren Philologie mit so glänzendem Erfolge einzudringen, und wiederholt mußte ich den Ausruf thun: „*Wer sitzt auf einem Throne, der ihm dieses nachmachte!*“ Kann ich dem Gesagten auch nicht überall beistimmen, vermiße ich auch hie oder da recht wichtige Punkte, die in neueren Zeiten vorzüglich durch deutsche Gelehrte sehr genau dargelegt sind, so bin ich doch weit entfernt, das Gegebene zu unterschätzen oder wohl gar gegen einen solchen Schriftsteller eine andere Ansicht geltend zu machen. Etwas lächeln — das kann ich nicht läugnen — mußte ich bei einer Anmerkung zu S. 18, in welcher gesagt wird, in diesem Werke werde der römische Staat, auch der unter den Königen und den Kaisern, *république* genannt, weil ja die Römer selbst ihn *res publica* genannt hätten. Dem sehr gelehrten Verfasser wird es doch nicht entgehen, daß ein großer Unterschied ist zwischen dem römischen Begriffe *res publica* und dem französischen Begriffe *république*, und fast will es mir scheinen, als sollten die guten Franzosen zu dem Glauben gebracht werden, als lebten sie auch zur Stunde noch in einer *Republik*.

Der eigentlichen Sache näher rückt der Verfasser von S. 200 an, wo er beginnt von den Gracchen zu reden. Nach meinem Gefühle die schönste, wahrste und schlagendste Stelle des ganzen Bandes findet sich gleich S. 203: „*Cinéas . . . ne trouve personne à corrompre. Jugurtha s'écrite en partant: „Ville vénale, et qui périrait bientôt, si elle trouvait un acheteur.“*“ Es hätte der damit umschriebene Zeitraum, wäre nicht die schöne Antithese von Pyrrhus und Jugurtha gewählt, noch etwas enger abgesteckt werden können; denn noch von Aemilius Paulus sagt Cicero (*de offic.*

2, 22): „Tantum in aerarium pecuniae inexit, ut unius imperatoris praeda finem attulerit tributorum; at hic nihil domum suam praeter memoriam sempiternam detulit“. So erhalten wir einen Zeitraum von kaum drei Generationen, in denen die gewaltige Umgestaltung des römischen Characters vor sich ging. Für den bei Caesar in Frage kommenden Fall thut das nichts zur Sache, daß nach Durchkämpfung des Streites zwischen Patricii und Plebeji eine neue nobilitas sich gebildet hatte; denn auch diese blieb an Character ziemlich der älteren gleich, so lange die Kriege der Römer noch in Italien (mit Einschluß des Hannibalischen) geführt wurden. Erst seit der Entstehung der provinciae und seit den überseeischen Kriegen beginnt jene Entartung der regierenden Familien, die in dem gefeierten Werke vorzüglich gut dargelegt und am Ende als eine solche hingestellt wird, bei der kein Staat bestehen kann. Eine Anwendung auf das Bourbonische Frankreich vor der ersten Revolution lag nahe, ist aber, so viel ich beachtet habe, hochherzig vermieden; auch hätte es ja zu leicht Veranlassung gegeben, neugierig danach zu fragen, wie denn in Frankreich die neu gebildete nobilitas beschaffen sei.

Jene zuletzt angeführte Stelle nannte ich eine ganz vorzüglich gelungene, weil sie — in echt napoleonischem Geiste — in einem Kernspruche zwei Thatfachen zusammenfaßt, die eigentlich alles, was zu erklären, hinlänglich erläutern und die auch jeder nach seiner Weise mehr oder weniger glücklich zu erörtern pflegt. Völlig Neues wird weder mit seiner Aufstellung noch mit seiner Ausführung gesagt. Denn bekanntlich stimmten darin von jeher Alle überein, daß die römische Republik ihre eigentlichen Grundlagen in jenen Römer-Tugenden hatte, welche im Zeitalter des Pyrrhus am glänzendsten hervortraten, das Gebäude aber, welches auf diesen Grundlagen ruhte, sich nicht halten konnte, wenn jene Stützen sämmtlich fielen. Drei Fälle waren nun möglich. Entweder stieß von außen eine Kraft gegen das Gebäude, welche es umschmieg; oder es sank altersschwach in sich selbst zusammen, wurde also gleichsam von der Sonne niedergeschienen; oder man suchte an den schadhafte Stellen zu bessern, wobei es dann leicht einstürzen konnte, suchte wohl gar nach Abbruch des Alten einen Neubau vorzunehmen. Der erste Fall hätte durch den Einbruch der Cimbern und Teutonen und durch den Bundesgenossen-Krieg herbeigeführt werden können; doch waren beide Stürme, deren Stoß man zu theilen verstand, noch nicht stark genug, um das Gebäude umzuwerfen; sie kommen daher in dem Werke zur Sprache, aber ganz richtig als solche, die für die Hauptsache nichts Entscheidendes gaben. Für den zweiten Fall war der Bau immer noch zu fest, die Blut der Glückssonne noch nicht heiß genug, als daß er vor Caesar hätte eintreten können. Der dritte Fall ist der, welchen dieses Werk scharf vor Augen behält, und die Tendenz ist dabei unverkennbar, alle andern Versuche zu einer Ausbesserung als ungenügend und vereitelt darzustellen, bis Caesar die Mission antritt, das Alte abzubrechen und etwas Neues aufzuführen,

oder bis er, geleitet von echtem Patriotismus, nicht sowohl einen Plan entwirft und verfolgt, sondern durch den Lauf der Dinge oder — wie ich lieber sagen würde — durch die waltende Vorsehung unwillkürlich dahin gebracht wurde, Retter des Vaterlandes zu werden. Hier ist der Punkt, wo sich die Wege einer histoire und einer vie von einander scheiden. Letztere fragt, was wollte denn eigentlich Caesar und durch welche Mittel suchte er es zu erreichen; sie hält mehr das Subjective fest, jene das Objective, indem sie ausführt, was ein Geist wie der Caesar's unter den obwaltenden Umständen zu thun veranlaßt wurde und wie er zum wahren Besten des römischen Staats mehr als alle seine Zeitgenossen wirkte. Uebrigens nimmt das preiswürdige Werk nicht jenen, die drei Theilungsglieder festhaltenden Gang, sondern verfolgt einfach nach chronologischer und doch pragmatischer Ordnung die Ereignisse und die in denselben auftretenden Personen, denn es ist ja eine histoire.

Das sechste Capitel des ersten Buches beginnt also mit einer Schilderung der entarteten nobilitas und des Elendes jener zahlreichen Classe römischer Bürger, welche nicht allein von dem Gewinn aus den eroberten Ländern ausgeschlossen blieb, sondern obendrein während der beständigen Kriege verarmte, auch größten Theils ihr Grundeigenthum an die Bevorzugten verlor. Alles dieses ist sehr schön dargestellt. Es fehlte in Kurzem ein wohlhabender Mittelstand, da ja die Mitglieder des bald auftretenden ordo equester ebenfalls eigentlich nur ein seminarium senatus bildeten. Von diesem ordo ist nach meiner Ansicht in dem Werke etwas zu wenig die Rede, zumal da ja in Kurzem der Plan zur Sprache kam, auch zum Theil ausgeführt wurde, ihm eine solche Stellung zu geben, daß er nicht eine Stütze für die nobilitas, sondern einen achtbaren Halt für die besitzlosen und daher leicht käuflichen Plebejer im Staate schaffen sollte.

Dann werden als die ersten, welche einen Umbau des in seinen Grundlagen verfallenen Gebäudes beabsichtigen, die beiden Gracchen vorgeführt. Von dem älteren Bruder heißt es ausdrücklich (p. 211): „Tiberius ne voulait qu'une réforme et, à son insu, il avait commencé une révolution. Or, pour l'accomplir, il ne réunissait pas les qualités nécessaires“ und von beiden Brüdern (p. 219): „hommes, qui avaient à coeur de réformer les lois de leur pays et qui succombèrent, victimes d'intérêts égoïstes et de préjugés trop puissants“. Daraus sieht jeder, in welchem Lichte die Gracchen dargestellt werden. Die Darstellung selbst anzufechten, ist durchaus nicht meine Absicht, aber aufgefallen ist mir doch die Schlußbemerkung. Ueber den Consul Opimius und über Scipio Nasica, durch welche die Gracchen fielen, heißt es nämlich: „Il est curieux de voir deux hommes, chacun vainqueur d'une sédition, terminer leur vie sur la terre étrangère, en butte à la haine et au mépris de leurs concitoyens“; denn des Verdachtes konnte ich mich nicht erwehren, daß die Stelle und das zu-

nächst folgende Philosophem eine Anspielung auf Carl X. und Ludwig Philipp sein sollen.

Bei der Erwähnung des Jugurthinischen Krieges sind natürlich die Erhebung des Marius aus dem niedrigsten Plebejerstande, die Klagen desselben über die nobilitas, die schon durch die Gracchen begonnene Weiterbildung von zwei feindlichen Feldlagern im Innern des Staates — diese, sage ich, sind die Hauptsache. Die Cimbern und Teutonen sind fast nur in der Tendenz erwähnt, daß die Befestigung des Marius und seiner Partei hervortritt. Dieser wird auf den Bundesgenossen-Krieg eingegangen, dem ein wahres specimen philologischer Gelehrsamkeit, eine Nachweisung über die wechselnde Zahl der römischen Bürger beigegeben ist. Aufgefallen ist mir, daß der scharfblickende Verfasser gar nicht auf die Frage eingeht, ob denn nun mit Ertheilung des Bürgerrechts an die Italiener Wesentliches in der Verfassung Roms geändert sei. Meinerseits kann ich es nicht glauben. Rom blieb Hauptstadt; hier mußte auf irgend eine Weise ansässig sein, wer ein Amt erlangen wollte; hier wurde über alles, nicht durch Deputierte, sondern durch persönlich erscheinende Bürger abgestimmt, während doch zu den Versammlungen die entfernter wohnenden kleinen Landbesitzer wenig sich einfanden. Nach wie vor rang also die nobilitas und die städtische plebs um die Entscheidung mit einander. Noch mehr aufgefallen ist mir, daß Sulla, der allerdings schon bei dem Jugurthinischen Kriege erwähnt ist, so wenig als eine ganz besondere Größe, eben so wenig das hervor gehoben wird, wie sehr die aristokratische Partei, die schon zu unterliegen drohete, durch ihn einen neuen Halt, besonders einen Führer erhielt, der mit Erfolg dem Marius entgegen zu setzen war. Mir will es scheinen, als würde doch nicht ganz mit historischer Unparteilichkeit gegen die aristokratischen Größen verfahren, während z. B. darüber, daß Marius und Sulpicius ganz wider alles Recht dem Sulla den Oberbefehl gegen Mithridat entreißen wollten, mit einer gewissen Gewandtheit hinweggeschlüpft wird.

Das finde ich ganz in der Ordnung, daß über den Mithridatischen und dann über den bürgerlichen Krieg Sulla's möglichst kurz gesprochen ist. Reichlich kurz, doch treffend sind die Maßregeln des siegreichen Sulla's in solche getheilt, qui étaient dictées par l'esprit de réaction, et celles, qui . . . par la pensée de rétablir l'ordre et la hiérarchie (S. 245). Aber wenn es darauf am Schlusse des Capitels heißt, die Gracchen, Marius und Sulla wären doch nur Führer von Factionen gewesen, es hätte erst kommen müssen der, welcher statt Parteien das Ganze des Staats und eine neue Belebung desselben vor Augen gehabt hätte, ja es wäre ein solcher, noch unerkannt und unbeachtet schon damals geboren gewesen in Caesar, — dann wird dieser doch sofort gleichsam durch eine Johannis des Täufers Predigt als der Heiland der Welt eingeführt, und in diesem Falle ist es doch wohl verstatet, bescheidenen Zweifel gegen diesen Heiland und seinen Täufer zu hegen. Ich gebe zu, daß ein Geschichtschreiber, im Vorgefühle dessen, was nun kommen

wird, an jener Stelle mit einem gewissen Nachdrucke auf den bereits Geborenen aufmerksam machen durfte. Aber sollte einmal der Weg einer histoire inne gehalten werden, so mußte nach meiner Ansicht am Schlusse des wichtigen Capitels nicht eine solche Prophezeiung stehen, sondern eine genaue Darlegung der sullanischen Verfassung oder der verjüngten Blüthe der hohen Aristokratie, eine Schilderung der traurigen Lage aller am Leben gebliebenen Marianer und ihrer Kinder, sowie der Unmöglichkeit für diese, einen solchen Zustand dauernd zu ertragen, endlich eine Schilderung des Reizes, welchen das, was Sulla gelungen war, für alle junge hochgeborene Männer, die sich selbst fühlten, nothwendig haben, wie es z. B. einen Julier leicht auf den Gedanken bringen mußte, dasselbe, was ein Cornelier erreicht hatte, zu versuchen; und zwar durch Abfall von seinen Adelsgenossen, deren viele eine völlige Gleichheit würden beansprucht haben, es an der Spitze jener Marianer zu versuchen. Dann wären wohl etwas besser begründet des hochgefeierten Verfassers Worte: „Comme la démocratie, confiante (wohl ein Euphemismus für „leicht zu berücken“) et passionée, croit toujours ses intérêts mieux représentés par un seul que par un corps politique, elle était sans cesse disposée à remettre son avenir à celui qui s'élevait, par son mérite, au dessus des autres.“ (S. 248.)

Das zweite Buch behandelt in fünf Capiteln den Abschnitt der römischen Geschichte, welcher die Zeit von Caesars Hervortreten unter Sullas Dictatur bis zu seinem Consulate umfaßt. Es beginnt mit Nachrichten über Caesars Herkunft und einer daran sich reihenden Charakteristik des jungen Mannes. In letzterer ist vieles zur Sprache gebracht, das alle Anerkennung verdient; für genügend kann ich sie durchaus nicht ansehen, aber ich verkenne nicht, daß sie auch nicht vollständiger werden durfte, weil sonst jene Prophezeiung über den erschienenen Heiland nicht zu halten war. In einer vie de Jules César mochte eine Vorrede vorangehen, welche die Lage des Staates bei des Helden erstem Auftreten schilderte, den eigentlichen Ausgangspunkt mußte die Charakteristik Caesar's bilden. Ist diese auch erst aus dem Ueberblicke des ganzen Lebens eines Mannes zu gewinnen, so muß doch der, welcher ihn darstellen will, dieselbe vorher selbst scharf gefaßt haben, seinen Lesern dagegen sofort das Bild in den Umrissen hinstellen, welche über die ganze weitere Darstellung Aufschluß geben. Eben deßwegen werde fortan in diesem Aufsatze so verfahren, als sollte wirklich eine vie gegeben werden, und es mögen dabei Hinblicke auf das geschehen, was wir bei dem Hochgefeierten lesen.

Caesar stammte aus einer alt-patricischen Familie und war in mancher Hinsicht eine ganz aristokratische Persönlichkeit. Einen gewissen Stolz hatte er auf seine Herkunft, und Napoleon selbst erkennt (S. 254) die Angabe als richtig an, daß er bei seiner Leichenrede auf seine Tante, von väterlicher Seite sein Geschlecht bis zur Venus, von mütterlicher zum Könige Ancus Marcius hinauf leitete; er behielt stets einen aristokratischen Hochsinn, eine gewisse Großmuth,

einen bemitleidenden Hinblick auf untergeordnete, gar besiegte Rivalen und Feinde (S. 254 das „la noblesse oblige“ hervorgehoben), denen er nichts nachtragen konnte; er zeigte stets die aristokratischen Untugenden in seinem Verhältnisse zu dem weiblichen Geschlechte, noch mehr in der Leichtfertigkeit, mit welcher er, um seine Zwecke zu erreichen, unerhörte Schulden machte, ohne auch nur daran zu denken, ob er sie jemals würde bezahlen können; er hielt auf sein Aeußeres der Art, daß er fast für einen jungen Stuger galt, und noch bei dem Hinfinken an Pompejus Säule bewahrte er sorgfältig das decorum. Auf seine Erziehung und Ausbildung wirkte, wie bei so vielen großen Männern, vorzüglich die Mutter ein, und Napoleon verräth mit rührender und lebenswürdiger Dankbarkeit, daß er es aus eigener Erfahrung weiß, wie eine Mutter im stillen häuslichen Kreise am besten die Eigenthümlichkeiten eines Lieblings entdeckt und leitet. Ueber des Jünglings intellectuelle Anlagen und deren zweckmäßige Entwicklung giebt das genügenden Aufschluß, was er später als Staatsmann und Redner, als Feldherr und als Schriftsteller leistete; und wie sehr sie überdies mit einem außerordentlich starken Gedächtnisse, mit geregelter Phantasie und männlichem Gefühle für das Schöne verbunden waren, bedarf ebenfalls keiner weiteren Erörterungen. Für die Bestimmung seines sittlichen Charakters — und eigentlich nur dabei gehen die Meinungen auseinander — bilden mir zwei Anekdoten den Ausgangspunkt, von denen freilich Napoleon in seiner préface sagt, daß nichts auf dieselben zu geben sei; allein er selbst gebraucht später ähnliche Anekdoten, wenn sie eine ihm willkommene Ansicht begründen, und gesetzt, es wären solche Erzählungen erdichtet, so stammen sie in der Regel doch von den Zeitgenossen des fraglichen Mannes und sprechen jeden Falls das aus, was allgemein die annahmen, welche ihn am genauesten kannten. Also die eine Anekdote sagt, daß, als er in Cadix vor dem Bilde Alexanders stand, er tief in sich versank, verstummte und gar Thränen vergoß, dann sich sammelnd den staunenden Freunden antwortete: „Habe ich denn nicht Grund zur Trauer, wenn Alexander in meinem Alter die Welt erobert hatte, ich aber noch gar nichts gethan habe?“ Die andere meldet, daß auf der Hinreise nach Spanien in einem elenden Alpendorfe seine Freunde scherzend an ihn die Frage richteten, ob es auch wohl in diesem Orte Hader über Vorrang und Ehrenstellen gäbe, daß aber er in ganzem Ernste antwortete: „Und doch möchte ich lieber hier der Erste als in Rom der Zweite sein!“ Welch einen Aufschluß giebt dieß über den Charakter des Mannes! In dem großen, dem herrlichen, dem weltgebietenden Rom noch einen zweiten neben, ja über sich zu haben, ist ihm unleidlich; lieber will er in dem elendsten Dorfe weilen, wo er doch der Erste ist! Was bedarf es weiterer Worte? Ehrgeiz ist der Grundzug im Charakter Caesars, dieser treibt ihn unaufhaltsam, sich vor Anderen hervorzu-thuen, sie alle zu überragen; und in ihm, dem guten Aristokraten, konnte sich dieser Ehrgeiz nur mit schrankenloser Herrschsucht paaren. nur durch Herrschen und Gebieten genügend befriedigt werden. So

denken und fühlen kann aber nur ein junger Mann, der ein stolzes Bewußtsein seiner eigenen Kraft und Fähigkeit hat, der es ahnet, daß er zu Großem geboren sei, daß er — nun kommen wir wieder überein — eine Mission zu erfüllen habe, der einen Muth, eine Kühnheit besitzt, welche vor keiner Gefahr auf der bedenklichen Bahn zurückbeben. Regten sich also auch in Caesar manche andere Neigungen und Triebe, konnte er sogar oft in den Strudel der gewöhnlichsten Sinnlichkeit tief einsinken, stolzes Selbstbewußtsein, Ehrgeiz und Herrschsucht schnellen ihn bald wieder empor und lassen ihn rastlos seine Bahn verfolgen. Eine Gutmüthigkeit, eine Wiederkeit, ein Edelsinn waren ihm sehr eigen; aber jene Grundzüge bewirkten, daß er, wie Cicero sagen würde, das honestum dem utile unterordnete, daß er zur Erreichung des ihm als nothwendig erscheinenden Zweckes selbst unsittliche Mittel nicht scheute, daß der Gutmüthige, der Großmüthige auch vor den niedrigsten Rabalen und Intriguen, vor dem Anlegen von Fallgruben nicht zurücktrat, Täuschung und Ver-rath ihm Dinge waren, die nun einmal in dieser mangelhaften Welt anzuwenden. Also ein junger Mann, aus aristokratischer Familie und voll aristokratischen Stolzes und Selbstgefühls, auch voll Muthes und kühner Unerbrockenheit, und im Herzen frühzeitig erbittert gegen jene Aristokratie, welche Sulla, der Verfolger seiner Familien-Glieder und seiner eignen Person, wieder hergestellt hatte; ein junger Mann, so fest in der Erstrebung des höchsten Ziels, so ungebunden und frei in der Wahl seiner Mittel, so begabt mit der höchsten Intelligenz, dabei körperlich und geistig ausgebildet in allem, was einem jungen Aristokraten jener Zeit dienen konnte; solch ein Mann trat auf, als schon ein gräulicher Bürgerkrieg in Rom vorhergegangen war, eine zertretene Partei knirschend zu den Füßen einer siegreichen und gerade ihm verhaßten Partei lag.

In einem der Essays des Lords Holland lese ich: „Kein Grund ist vorhanden, Caesarn im Beginn seines Staatslebens anderweitige Pläne und Vorsätze zuzuschreiben. Er stürzte sich in die damals stürmisch wogende Fluth der Ereignisse, bereit, sie kampfes-müthig und starken Armes zu durchsteuern, ohne jedoch zu ahnen, wohin sie vorwärts reifen oder an welches Gestade ihn sein Schicksal werfen würde.“ Von diesen Gedanken erkenne ich nur den letzten Theil (ohne zu ahnen u. s. w.) als richtig an, nicht den ersten. Ein solches planloses Hineinstürzen in einen Strom oder in irgend eine politische Laufbahn ist von einem Caesar, und wenn er auch erst 18 Jahre alt, nicht zu erwarten; und die schreckliche Zeit unter Sullas Dictatur war wohl dazu angethan, einen jungen Mann vor blindem Stürmen zu bewahren und ihn ernstlich über den zu betretenden, festen Boden bietenden Weg nachdenken zu lassen. Sulla, der Cornelier, war allmächtiger Gebieter Roms geworden; was mochte er, der stolze Julier, manchmal dabei denken! Ein anderer Sulla werden, war sicher der erste Jugendtraum; aber wie das erreichen? Wäre er Sullaner geworden, so standen ihm alle Glieder der nobilitas, die jetzt wieder zu dem Bollgenuß ihrer Ansprüche

gekommen waren, als Gleichberechtigte und Rivalen zur Seite; in diesem Lager auch nur zu einiger Beachtung zu gelangen, hielt unendlich schwer; an dem jungen Manne wäre zu leicht in Erfüllung gegangen, daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gelte. Gegenüber stand die augenblicklich ganz zerschlagene, aber immer noch zahlreiche Partei der Marianer oder der Demokraten; sie nahmen gern einen jungen und kühnen Mann von altem Adel zum Führer; unter ihnen stand er sofort als überragende Größe da; aus ihnen früher oder später eine neue Partei zu bilden hielt nicht schwer. Dazu kam, Caesar verkehrte viel mit den weiblichen Mitgliedern seiner Familie; seine Tante Julia war die hinterbliebene Wittve des alten Marius, seine Gemahlin war die Cornelia, Tochter des Cornelius Cinna, und dieser, wie Napoleon sagt (S. 260) *ancien collègue de Marius et le représentant de sa cause*. Ruchbar muß den Spähern des Sulla das Haus dieser Julier geworden sein; er befahl, wie vielen Anderen, so dem Caesar sich von seiner Gemahlin zu scheiden, indem er ihm eine Großtochter, eine Nemilia, bestimmte. Aber Caesar, gekränkt in seiner Liebe und seinem Stolz, bot kühn entschlossen Troß, weigerte sich, wurde so gut als proscribiert, flüchtete im Sabinerlande umher, ward endlich auf Fürbitten von hohen Verwandten, besonders von Damen, begnadigt, jedoch nur so, daß der ungern nachgebende Sulla nach langem Sträuben knurrend erklärte: „So habt ihn denn, der einst unser Werk, unsere Partei vernichten wird, der in sich 10 Marius trägt!“ So urtheilte Sulla über den jungen Caesar, und wer wollte nicht auf sein Urtheil hören, zumal da es buchstäblich in Erfüllung ging! So Sulla, und wir, wie der einfältige Troß desselben? Schon früher mag Caesar bei aller Vorsicht etwas verrathen haben, das dem argwöhnischen Dictator nicht entging; auch mag er noch kurze Zeit aus Klugheit sein Inneres versteckt haben; davon bin ich überzeugt, seit jenem Vorfalle sprach Caesar in seinem Herzen zum ersten Male ein „*Jacta est alea!*“ fest stand in seinem Geiste der Entschluß und mit aller Energie und Consequenz hat er ihn durchgeführt, der Entschluß, die Reihen seiner Standesgenossen, der Aristokraten, zu verlassen und ein Volksführer der gefährlichsten Art zu werden, nicht ein Marianer, denn auch dazu war er zu stolz, aber ein Führer, der die Marianer an sich zog, neues Leben ihnen einhauchte, sie für seine Zwecke gebrauchte, durch sie ein anderer Sulla werden, diesen und seine Partei noch einmal besiegen wollte. Caesar, von Geburt und Sinnesart ein Aristokrat, betrat gerade denselben Weg, den fast alle ältern Tyrannen Griechenlands verfolgt hatten; nicht als hätte er ihr Beispiel vor Augen gehabt, sondern weil dieses zu allen Zeiten und an allen Orten das Allernatürlichste für solche Männer ist. Sie wurden Demokraten, wenigstens Führer der Demokratie, und krönten ihr Werk mit dem Satze: „*La démocratie c'est moi!*“

Auch Napoleon III. bestärkt mich in dieser Ansicht. Freilich sagt er am Schlusse des ersten Buches S. 248: „*Les Gracques, Marius et Sylla . . . mais leur regne fut éphémère, car ils*

ne représentaient que des factions“, und diesen soll dann Caesar als der Heiland für das Wohl Aller gegenüber stehen. Allein dieß ist an der Stelle des Werkes gesagt, in welcher jener Prophetentone herrscht; wo die Geschichte vorwaltet, lautet es ganz anders. So lesen wir S. 354 die so klaren Worte: „*Après la mort de Sylla, César seul tenta avec persévérance de relever le drapeau de Marius*“, da, wo von den Kriegen unter und gleich nach Sulla's Dictatur die Rede ist, wird gesagt S. 273: „*mais on comprend son (Caesar's) inaction, car les partisans de Sylla étaient seuls à la tête des armées*“, unter denen also Caesar nicht dienen wollte, und auf die Frage, warum denn Caesar nicht unter Sertorius focht, wird sehr treffend geantwortet: „*Tout en demeurant fidèle à ses convictions (und diese können nach dem Zusammenhange nur seine Hinneigung zu den Marianern und seine Abneigung gegen die Sullaner sein) il semble, dans les premières années de sa carrière, avoir évité avec soin de mettre entre ses adversaires (wer waren diese? es können nur die Sullaner sein) et lui cette barrière infranchissable qui sépare toujours, après le sang versé, les enfants d'une même patrie (vielleicht richtiger, war auch Sertorius ein Marianer, so will doch Caesar sich nicht an einem Aufstande der Spanier betheiligen, um seine Zukunft nicht unsicher zu machen). Il avait à coeur de conserver à ses hautes destinées (von denen er also schon damals die Ueberzeugung hatte) un passé pur de toute violence, afin que, dans l'avenir, au lieu d'être l'homme d'un parti (aber hat ja seine adversaires und wird eben dadurch un homme d'un parti), il pût rallier à lui tous les bons citoyens*“. An der letzten Stelle sieht man so recht das Schwankende, wie in Caesar der kommende Heiland gehalten werden soll, und doch auch nicht verkannt wird, daß er den Marianern sich Führer bietet, ohne selbst eigentlich Marianer werden zu wollen. Weniger schwankend ist die Aeußerung über die Frage, warum denn Caesar sich für den Lepidus, der gleich nach dem Tode des Dictators die sullanische Verfassung umstoßen wollte, nicht betheiligte. Sie lautet S. 265: „*César avait eu raison de rester étranger à ces mouvements, car non seulement le caractère de Lepidus ne lui inspirait aucune confiance, mais il devait penser, que la dictature de Sylla était trop récente, qu'elle avait inspiré trop de craintes, créé trop d'intérêts nouveaux, pour que la réaction, incomplète dans les esprits, pût déjà réussir par les armes*“. Ganz entschieden aber und mit Recht heißt es, nachdem erzählt ist, wie Caesar als Aedil feck die Bildnisse des Marius wieder aufstellt, S. 302 „*Désormais le parti populaire avait un chef*“. An solchen Stellen wird deutlich genug gesagt, was Caesar im Herzen wollte; allenfalls konnte schärfer auch das hervor gehoben werden, daß er es möglichst vermied, sich irgend einem andern Führer unterzuordnen, eine Leitung anderer Häupter anzunehmen.

Nicht also die Absicht, ein Retter, ein Heiland des zerfallenen

Vaterlandes zu werden, wie die histoire uns sucht glauben zu machen, sondern die Absicht, ein anderer Sulla noch über diesen hervorzuragen und der Erste in Rom zu werden, war das anregende Element bei Caesar, wiewgleich vor dem Uebergange über den Rubicon schwerlich ihm selbst recht klar war, welcher Art denn, ob einer mit den Gesezen zu vereinbarenden oder sie umstürzenden, diese gebietende Stellung im Staate sein sollte. Das Mittel aber, welches er wählte, war kein anderes, als durch die Sammlung der Marianer und aller Demokraten eine Partei gegen die durch Sulla wieder hergestellte Aristokratie zu bilden, bis er später einsah, daß dieses Mittel nicht genügte, wenn er nicht an der Spitze eines starken, größtentheils nicht aus Römern bestehenden, wohl eingeschulten und ihm blind ergebenen Kriegsheeres stände. Diese Ansicht, scheint mir, will der Hochgefeierte beseitigen — aus welchen Gründen, das geht mich nicht an — und deshalb schrieb er eine *histoire* und nicht eine *vie de Jules César*.

Von dem eigentlichen Ich, von den wahren Absichten Caesars, wie sie eine Biographie darstellen würde, ist bisher die Rede gewesen. Aber auch ein Caesar ist nur ein Werkzeug in der Hand des allwaltenden und weisen Gottes! Die göttliche Vorsehung hatte ihn begabt, hatte ihn als den rechten Mann geschaffen, der ihre Absichten (Mission) ausführen konnte; sie hatte ihn in seinen jüngeren Jahren unter den nöthigen Umständen leben lassen, damit er richtig herangebildet würde für ihre Absichten; sie ließ ihn eingreifen in eine Lage der Dinge, die, wie eine Geschichte näher nachzuweisen hat, auch ganz geeignet war, damit er jene Absichten zu verwirklichen vermögte. Aber alles dieses genügt noch nicht, wenn jemand das erfüllen soll, wozu er bestimmt ist. Mehr oder weniger bedarf jeder ohne Ausnahme auch noch der Unterstützung dessen, was wir im gemeinen Leben das Glück nennen; und je höher die Mission ist, um so mehr tritt dieses als erforderlich hervor, oder — um so mehr muß ihn auch die göttliche Vorsehung in allen seinen Gefährlichkeiten bewahren und beschirmen, muß ihn, wir wir nun einmal uns ausdrücken, mit Glück reichlich beschenken. Und auch dieses hat Caesar sein ganzes Leben hindurch auf eine auffallende Weise gehabt. Das hier nachzuweisen, würde zu weit führen; ich berufe mich einfach auf Caesar's eignes Geständniß „*Caesarem vehis ejusque fortunam*“. Dieses Glück verließ ihn erst, als er im Senate an der Statue des Pompejus stand; denn er hatte seine Mission erfüllt, trat von der Bühne ab, auf der fortan ein Octavianus die partes primarias zu spielen hatte. Und dieser spielte sie so gut und so glücklich, in dem Grade zu seiner eignen Zufriedenheit, daß er scheidend seine Freunde fragte „*ecquid iis videretur mimum vitae commode transegisse?*“

Was übrigens Caesar von seinem ersten öffentlichen Auftreten bis zum Schlusse seines ersten Consulats that und wie er dieses that, findet jeder in dem gefeierten Werke auf eine Art dargestellt, wie sie schon im voraus von dem staatsklugen Verfasser erwartet wurde. Einen nur verschlechternden Auszug hier zu geben, kann

vernünftiger Weise nicht Absicht werden. Wo zu erinnern wäre, würde sich dieses nur auf die Absicht Caesars beziehen. Daher sind mir z. B. anstößig S. 284 die Worte: „Ainsi (womit im Vorhergehenden begründet?) pour César la puissance était un moyen (natürlich um der Welt das Heil zu bringen!), pour lui (Pompejus) elle n'était qu'un but.“ Oder Seite 356, wo es erst heißt, alles habe sich zu einer Revolution hingeneigt, als Pompejus sich wegen seiner acta mit dem Senate verfeindet, dann das Bild eines Flusses gebraucht wird, der über sein Bett tritt, endlich Caesar das Lob erhält: „César voulait lui (dem Flusse) creuser un lit“. War nur das seine Absicht? Suchte er nicht die Einigkeit der Aristokraten, dort Pompejus und seines Anhangs, hier die Anhänger eines Lucull, Cicero und Cato, zu zersprengen, um im Trüben zu fischen, den be-thörten Theil für sich, den Führer der Gegenpartei von beiden Abtheilungen, zu gewinnen? Aehnlich heißt es S. 367, als Caesar aus Spanien zurückkehrt und die Lage der Dinge schnell überfliehet: „et ne pouvant encore réunir les masses pour une grande idée (nur er, als Heiland, könne helfen?), il pensa à réunir les chefs par un intérêt commun“. Und damit wird doch zugegeben, daß Caesar, welcher damals nur erst Consul werden wollte, sein intérêt verfolgte, das sich freilich mit dem des Pompejus und des Crassus augenblicklich vereinigen ließ. Alles, was Caesar als Consul that, wird S. 374 hergeleitet aus „l'amour du bien public, la conscience de s'y dévouer tout entier“. Alle solche Dinge kann man nicht als Ausflüsse historischer Prüfung, sondern nur als Eingebung des oben erwähnten prophetischen Geistes betrachten, und bei allen solchen Dingen sagt Napoleon mit unseren Geistlichen: „Erst muß man den Glauben erhalten, dann kommt man auch zur Erkenntniß“.

Dagegen ist das zu rühmen, daß überall auch die Gegner Caesars eine gerechtere Würdigung erfahren, während z. B. Mommsen, dieser Herold des Caesarianismus, seinen Helden zu erhöhen sucht, aber ganz sicher ihn nicht erhöht, indem er alle seine Widersacher als ganz erbärmliche Gegner darstellt. Nicht so Napoleon III.; dem Caesar selbst scheint mir dieser ein Rival zu sein, den Großen strebt er — und wahrlich in mancher Hinsicht nicht ohne den besten Erfolg! — an Größe zu überragen; ihn würde, wie Labienus beweist, schon ein Vergleich mit Octavianus Augustus, immerhin doch einem Achtung gebietenden Vorbilde, nur beleidigen.

Schul-Nachrichten

über das

Jahr von Ostern 1865 bis Ostern 1866.

I.

Chronik des Gymnasiums.

Der Collaborator Gelsborn, Klassenlehrer der Quinta und zugleich zweiter Lehrer der Mathematik, erhielt im vorigen Sommer einen halbjährigen, später noch um $\frac{1}{2}$ Jahr verlängerten Urlaub, um in Paris noch weiteren Studien obzuliegen. Er reiste Michaelis dahin ab. Seine Stelle wird mit sehr gutem Erfolge durch den Schulamts-Candidaten Heinrich Wilhelm Ludwig Harms vertreten, welcher, Sohn des Schullehrers Harms zu Ulfstedt im Hildesheim'schen, seine Schulbildung auf dem Andreanum zu Hildesheim, seine weitere Ausbildung auf der Universität Göttingen erhalten hat und hier den Forderungen auf eine recht erfreuliche Weise entspricht.

Die Aufführung eines neuen Schulgebäudes, deren in dem vorjährigen Programm gedacht ist, gehört noch zu den frommen Wünschen, ohne daß, so viel bekannt, weitere Schritte in der Sache geschehen wären.

Das Turngeld ist für alle Schüler im Laufe des Jahres durch Bestimmung des königlichen Ober-Schulcollegiums um 10 Groschen erhöht, damit in der Folge auch die Remuneration für einen Bademeister herbeigeschafft werde.

II.

Bur Statistik des Gymnasiums.

Nach dem letzten Programm wurde die Schule vor einem Jahre von 187 Schülern besucht. Im Laufe des Jahres war der Bestand

Michaelis.

Prima	35	Schüler.			
Secunda	29	"	darunter 2	Schüler der 1. R.-Cl.	
Tertia	35	"	7	"	"
Quarta	29	"	11	"	2
Quinta	23	"			
Sexta	20	"			
			171	Schüler.	20 Realisten.

Gegenwärtig ist der Bestand:

Prima	32	Schüler.			
Secunda	29	"	darunter 4	Schüler der 1. R.-Cl.	
Tertia	39	"	7	"	"
Quarta	29	"	10	"	2
Quinta	27	"			
Sexta	22	"			
			178	Schüler, darunter	21 Realisten.

Von diesen Schülern sind in:

Prima	8	Verdener und	24	Auswärtige.	
Secunda	6	"	23	"	
Tertia	11	"	28	"	
Quarta	16	"	13	"	
Quinta	17	"	10	"	
Sexta	19	"	3	"	
			77	Verdener und	101 Auswärtige.

In der Abituren-Prüfung erschienen:

Michaelis 1865.

1. **Georg Heinrich Schröder**, 20 Jahr alt, Sohn des Organisten Schröder zu Profel, Amts Rotenburg; studiert Theologie.
2. **Wilhelm August Theodor Wittkopf**, 19 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, Sohn des Pastors Wittkopf zu Debsiedt, Amts Lehe; studiert Theologie.
3. **Christian Johann Conrad Behn**, 18 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, Sohn des Pastors Behn zu Geestendorf, Amts Lehe; studiert Theologie.
4. **Caspar Heinrich Otto Ulex**, 19 Jahr alt, Sohn des Amtsrichters Ulex zu Lehe; studiert Jura.
5. **Friedrich Nikolaus Müller**, 19 Jahr alt, Sohn des Obergerichts-Anwalts Dr. jur. Müller hierseibst; studiert Jura.

6. **Heinrich Friederich Ferdinand Woltmann**, 21 J. alt, Sohn des Pastors Woltmann zu Ilienworth Landes Hadeln; studiert Theologie.
7. **Hermann Heinrich Lühr Lüdemann**, 22 J. alt, Sohn des Schullehrers Lüdemann zu Luttum, Amts Verden; noch nicht Zeugniss der Reife.

Ostern 1866.

1. **Emil Christian v. Barga**, 18 J. alt, Sohn des Pastors v. Barga zu Osten; studiert Theologie.
2. **H. S. L. Lüdemann**, iterum, hat sich noch nicht bestimmt für ein Fach erklärt.
3. **Franz Julius Zimpel**, 19½ J. alt, Sohn des Pastors Zimpel zu Elsdorf, Amts Zeven; studiert Theologie.
4. **Carl Heinrich Theodor Stumpf**, 19 J. alt, Sohn des Förstlers Stumpf zu Specken, Amts Verden; studiert Theologie.
5. **Christian Theodor Johannes Hasenkamp**, 19 J. alt, Sohn des Pastors Hasenkamp zu Lehe; studiert Theologie.
6. **Ulrich Friedrich Wilhelm von Behr**, 20 J. alt, Sohn des Landmarschalls von Behr zu Stellichte, Amts Fallingb. ostel; studiert Jura.
7. **Richard Friederich Georg Bornemann**, 21 J. alt, Sohn des Fabrikanten Bornemann zu Verden; studiert Jura.
8. **Hermann Emil Bräß**, 18½ J. alt, Sohn des Pastors Bräß zu Gysstrup; studiert Theologie.
9. **Georg Wilhelm Hermann Henrici**, 19½ J. alt, Sohn des Dr. med. Henrici zu Lehe; studiert Medizin.
10. **Nikolaus Heinrich Stünker**, 19½ J. alt, Sohn des Gastwirts Stünker zu Verden; studiert Medizin.
11. **Heinrich Christian Friedrich Böning**, 21½ J. alt, Sohn des Pastors Böning zu Husum, Amts Rienburg; studiert Medizin.

Von diesen Abituren erhielten 8 vorherrschend die Prädicate „recht gut“ und zum Theil „sehr gut“; die anderen überwiegend „befriedigend“.

Außer jenen Abituren verließen in diesem Jahre das Gymnasium:

- | | |
|---|-------------|
| 1. Solche, die direct ins bürgerl. Leben eintraten | 15. |
| 2. „ die zu anderen Lehranstalten (polyt. Schule, Cadetten-Schule, Schullehrer-Seminar, andere Gymnasien) | 11. |
| 3. „ die in Privatanstalten (gewöhnlich nach Beförderung der Väter) übergangen | 3. |
| 4. Es wurden relegirt | 4. |
| 5. Es wurden im Stillen entfernt | 2. |
| 6. Es ist gestorben | 1. |
| | 36 Schüler. |

Demnach betrug der Abgang, die 17 Abituren eingerechnet, im Ganzen 53 Schüler, während die Schule Ostern 1865 187 Schüler zählte.

Neu aufgenommen sind:

Johannis 1865	2 Schüler,
Michaelis 1865	7 „
Neujahr 1866	1 „
Ostern 1866	34 „

44 Schüler.

(187 Sch. — 53 Sch. + 44 Sch. = 178 Schüler.)

Der jetzige Bestand der Lehrer (nur das Gelsb. durch Harms vertreten wird), die Vertheilung der Unterrichtsstunden unter dieselben und der allgemeine Lehrplan sind, unter ganz unerheblichen Abweichungen, dieselben, welche in dem vorjährigen Programme angegeben.

III.

Sammlungen und Apparate.

An Büchern erhielt die Bibliothek:

I. Geschenke.

1. Von Sr. Majestät dem Könige durch Königl. Ministerium: Leibniz' Werke Bd. 3 u. 4. — Sebastian Bach's Werke, dreizehnter Jahrgang, 1., 2. u. 3. Lieferung.

2. Von Sr. Excellenz dem Staatsminister a. D. Freiherrn v. Hammerstein:

9 Doctor-Dissertationen der Georgia-Augusta aus dem Jahre 1865, nebst den Festreden bei der Einweihung des neuen Auditorien-Gebäudes.

3. Von Königl. Ober-Schulcollegium:

Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1864. — Statistik der russischen Gelehrten- und Schul-Anstalten, officiell bearbeitet von Woldemar. Petersburg 1865. — Wandkarten der beiden Planigloben, bearbeitet von Graf. Weimar geogr. Institut. — Dieselben mit physikalischem Colorit. — Wandkarte von Palästina, von eben demselben. — Karte von Hannover, bearbeitet von Ohmann und Graf.

4. Von dem Herrn Oberamtsrichter v. Schwanewede:
v. Falkenstein's nordgauische Alterthümer u. Merkwürdigkeiten.
2 Thl. in Folio. — Jahrgänge des Auslandes. J. 1858, 1860, 1862.

5. Von dem Herrn Amtsrichter Lodemann:
Heinsius' Wörterbuch der deutschen Sprache. 4 Bde. (der vierte
in 2 Abth.)

6. Von dem Herrn Pastor Behn zu Geestendorf:
Lucani Pharsalia. Basileae per Henr. Petri. 1550.

7. Von den Erben des weil. Pastors Mey'er zu Heeslingen:
Bibliotheca historica Göttingensis. 1 Thl. 1758 in 4. —
J. Chr. Meier's (weil. Rectors hieselbst) handschriftliche Selbstbio-
graphie. 3 Bde. in Folio.

8. Von dem Herrn Verfasser:
Hinze's Geschichte des Kirchspiels Otterstedt. 1863. — Wappen
und Siegelwesen des Herzogthums Bremen und Verden. — Beiträge
zur Kunde des Herzogthums Bremen.

9. Von dem Tertianer Brünings:
Ein Atlas, den C. A. Cordemann in Nienburg aus den zu
seiner Zeit besten Karten hat zusammen binden lassen. Aus d. J. 1787
(31 Blätter in Folio.)

10. Von dem Herrn Verleger:
Nebelungen- und Rudrun-Lieder für Schulen von Mönnich.

11. Geschenke des literar. Lese-Vereins:
Friedländer's Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms.
2 Thle. — Biedermann's Deutschland im 18. Jahrh. 1. u. IIa. —
Springer's Geschichte Oestreichs seit 1809. 1 Thl. — Dav. Strauß'
Reimarus. — Strauß' Kleine biographische Schriften. — Mühlfeld's
Theodor Körner. — Kohl's Geschichte der Entdeckung Amerika's. —
Ray's Reise durch die Vereinigten Staaten. — Siver's Kuba. —
Nodenberg's Tag und Nacht in London. — Maria Cummin's Ha-
vilah. — Bauer's Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

II. Bücher, die mit den Mitteln der Schulbibliothek angekauft.

Koberstein's deutsche National-Literatur. 6. Lief. des 3. Bds. —
Anthologie deutscher Lyriker seit 1850. Von Dr. Emil Kneschke. —
Oeuvres de Frederic II. Berlin bei Bof, in 21 Theilen (alt). —
J. Christ. Meier's Leben von Bassegow. 2 Thle. (alt). — Ge-
schichte der Völkerwanderung von Ed. v. Wietersheim. 4 Bde. —
Encyclop. von Ersch und Gruber. Erste Section. Bd. 79. —
Schauenburg's Reisen durch Südafrika. 5. u. 6. Hest. — Gesetz-
sammlung für das Königreich Hannover. J. 1865. — Grunert's
Archiv für Mathematik und Physik. Bd. 44. — Zarncke's litera-
risches Centralblatt. Jahrg. 1865. — Peter's Geschichte Roms.
2. Bd.

Desgleichen Bücher, die vorläufig in den Kreis des literar.
Lesevereins gegeben:

Servinus', das 19. Jahrhundert. Bd. 7. — Gießelbrecht's
Kaiserzeit. III b. — Perz' Leben von Gneisenau, I.

III. Mit den Mitteln der Abitur-Casse.

Vier Exemplare der hebräischen Bibel.

IV. Mit den Mitteln der Armen-Casse.

Ein Globus.

Für die übrigen Sammlungen wurde in diesem Jahre aus
den Schulmitteln nichts angeschafft. Dagegen schenkte der Primaner
Halpert aus Warschau bei seinem Abgange zur Universität eine lo-
garithmische Rechenscheibe, 2 Fuß im Durchmesser, welche nach der
Erfindung des Professors E. Sonne am Polytechnikum zu Stutt-
gart von Landsberg & Parisius in Hannover zu Schulzwecken an-
gefertigt ist.

Programm

für die

Feier des Tages,

welche in dem

Saale des Herrn Hanne gehalten wird und um
10 Uhr Morgens beginnt.

Instrumental-Musik.

Choral für gemischten Chor.

Prolog, gesprochen von einem jüngeren Schüler.

Erster Redner:

Ernst Hermann Christian Windels, Sohn des Bürgermeisters Windels zu Sulingen.

Text: Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe wieder freundlich brennt,
Dann wirds in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selbst erkennt.
Bermunft fängt wieder an zu sprechen
Und Hoffnung wieder an zu blühn.
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach, nach des Lebens Quelle hin.

Gesang: Treue Liebe bis zum Grabe. Gemischter Chor von
Haydn.

Declamation von zwei jüngeren Schülern.

Zweiter Redner:

Johannes Friedrich Einftmann, Sohn des Pastors Einftmann zu Sittensen.

Propositum: De sententia, quae inest in Horatii versibus
Epist. l. 10, 34—38.

Instrumental-Musik.

Declamation von zwei jüngern Schülern.

Dritter Redner:

Justus Ulrich Wagner, Sohn des Landbaumeisters Wagner hiersebst.

Thème: Pourquoi l'usage de la langue française autrefois plus général a-t-il diminué à présent?

Gesang: Vaterlandslied für gemischten Chor von Stunz.

Declamation von zwei jüngern Schülern.

Vierter Redner:

Gustav Adolf Wilhelm Bethe, Sohn des weil. Kaufmanns Bethe in Stade.

Thema: Der Mensch des Menschen größte Plage und doch dessen größtes und süßestes Bedürfnis.

An dieses Thema reiht der Redner die Wünsche für das Heil Sr. Majestät, unseres Allergnädigsten Königs und des ganzen königlichen Hauses.

Instrumental-Musik: Heil unserm König, Heil!

Lobgesang für gemischten Chor mit Instrumentalbegleitung von Flemming.